

Geschichte der Stadt Lünen bis 1806

von Dr. Wingolf Lehnemann (1993)

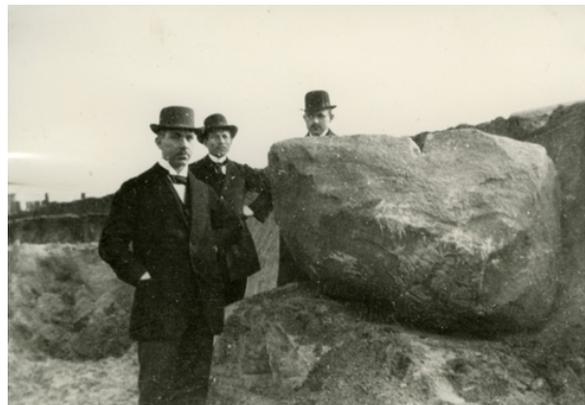


Lünen um 1700 (Stadtmodell, Foto Günther Goldstein)

Die Lage Lünens

Die Anfänge unserer Orte verlieren sich meist in der Schriftlosigkeit des neunten Jahrhunderts, aber diese bestanden längst vor ihrer ersten Erwähnung. Im Bereich der heutigen Stadt Lünen gab es auf den leichten Böden an der Lippe und in ihrer Nähe auf hochwasserfreien Flächen bäuerliche Siedlungen, über deren Größe kaum Aussagen zu machen sind. Prähistorische Funde aller Epochen seit der Mittleren Steinzeit lassen eine kontinuierliche Besiedlung vermuten.

Von besonderer Bedeutung war das Großsteingrab in Alstedde, das vor dem Ersten Weltkrieg bei der Entsandung entdeckt und zerstört wurde. Es war nämlich die südlichste Anlage dieser Art in Westfalen. Bronze- und eisenzeitliche Funde belegen die jüngere Besiedlung, und das römische Lager in Beckinghausen war an einer Stelle gebaut worden, an der zuvor eine germanische Siedlung bestanden hatte. In Wethmar wurde 1989 bis 1992 ein Gräberfeld freigelegt, das von dem ersten nachchristlichen Jahrhundert bis in die merowingische Zeit reicht.



Deckstein des Megalithgrabes in Alstedde, 1909 (Foto Langenbach)

Die ersten Ortschaften im Raum Lünen, die im 9. Jahrhundert genannt sind, erstreckten sich vom Nordufer der Lippe aus bis zu den Wäldern auf den Cappenger Höhen, die eine natürliche Grenze bildeten. Die schweren Böden am Fuß der Höhen waren unbesiedelt. Das Gelände steigt von etwa 53 m an der Lippe auf über 100 m in Cappenberg an, wo eine Schichtstufe landschaftsprägend ist. Die Lippe war Grenzfluss zwischen dem nördlich gelegenen Dreingau und dem südlich

gelegenen Gau Brabant (Brukterergau), wobei die Bedeutung des Begriffes Gau (lat. pagus) nicht geklärt ist - vielleicht war ein geographischer Bezirk gemeint. Neben den leichten Böden im Lippetal und den schweren Lehmböden nördlich davon sind die Lößböden im Süden zu nennen, die den Hellwegraum zu einer Getreidelandschaft werden ließen und die bereits im Lüner Ortsteil Niederaden erscheinen.

Die erste Nennung Lünens

Der erste Bischof von Münster, Liudger (seit 792 in Münster, 805 bis zu seinem Tod 809 Bischof), stattete um 800 das Kloster Werden an der Ruhr mit reichen Schenkungen aus, darunter Höfe aus dem Dreingau und unter ihnen Höfe aus den nördlich der Lippe gelegenen Orten Süd- und Nordlünen, Alstedde und Wethmar. Zwischen 880 und 890 erstellten die Werdener Mönche ein ausführliches Verzeichnis der Abgaben, die dem Kloster in jedem Jahr aus dem Landbesitz zufließen, mit den Namen der Abgabepflichtigen. Dieses „Werdener Urbar“, wie das Heberegister genannt wird, enthält die meisten Orte und späteren Bauerschaften unserer Heimat, die damit zum ersten Male genannt werden. Die vier Eintragungen lauten:

In Wetmeri Sigrim unum siclum
In Sudenliunon Haric XX denarios
In Nordenliunon Heiio unum siclum
In Alstedi Wethric XII modios ordei et I heriscilling VIII denarios.

Die Eintragungen besagen, dass in den Orten (Bauerschaften) die genannten Hörigen Heiio, Haric, Sigrim und Wethric an Abgaben entweder Geld (Schillinge, Denare oder Heerschilling) oder Naturalien (12 Scheffel Gerste) zu liefern hatten. Der Ortsname Lünen wurde damals wohl ähnlich wie heute ausgesprochen, denn das dem „U“ vorangestellte „I“ wird den Umlaut bezeichnet haben.

Die Lage von Wethmar und Alstedde entspricht der heutigen Lage der beiden Ortsteile, auch Nordlünen ist mit dem heutigen Ortsteil identisch, allerdings stimmen die Grenzen der heutigen Verwaltungsbezirke nicht mit den historischen Gegebenheiten überein: Zwischen Alstedde im Westen und Wethmar im Osten liegt Nordlünen. Im Norden schließt sich Cappenberg an. Nach Süden bildete der längst verrohrte Wevelsbach (Wolfsbach) die Grenze zwischen Nordlünen und Südlünen - eine Grenze, die einst deutlich sichtbar war, als z. B. das Hochwasser der

Lippe das Bachtal bis über die Borker Straße hinaus ausfüllte und den Verkehr zum Umweg durch den Mispelbom zwang (wohl über die heutige von-Wieck-Straße und die Straße Am Katzbach). Südlünen umfasste das Gebiet zwischen dem Wevelsbach, der Lippe und der Bauerschaft Wethmar. Die bis zum Jahre 1975 gültige Ortsgrenze zwischen Lünen und Altlünen entsprach weitgehend der Grenze zwischen Südlünen und Nordlünen bzw. Wethmar.

Die Deutung der Ortsnamen

Die Frage, was die Ortsnamen bedeuten, hat zu unterschiedlichen Antworten geführt, doch liegt die größte Wahrscheinlichkeit für „Lünen“ in der Übertragung als „Schutz, Anhöhe“, ähnlich wie Lüneburg zu deuten ist. Südlünen war also die südliche, Nordlünen die nördliche Anhöhe über den Wasserläufen. Tatsächlich liegt die St.-Marien-Kirche in der Altstadt auffällig höher als die Innenstadt südlich des Flusses. Früher, bevor die Lippe eingedeicht wurde, war diese Stellung weit klarer sichtbar. Es gibt zwar im Stadtgebiet, gar nicht weit von der Altstadt, weitere, höhere Erhebungen, nämlich den Heikenberg in Alstedde und den Wüstenknapp östlich der Altstadt. Entscheidend für die Ansiedlung war aber nicht allein die Höhenlage, sondern der Verlauf der alten Straßen über die Lippe im Bereich der heutigen Altstadt.

Der Name Alstedde bedeutet wohl Götterstätte - vielleicht eine Erinnerung daran, dass sich hier alte Siedlungen mit einem ausgedehnten jungsteinzeitlichen Friedhof befanden. Wethmar schließlich ist als feuchtes Waldgebiet zu übersetzen.

Die Namen der südlich der Lippe gelegenen und später in das Stadtgebiet aufgenommenen Bauerschaften sind zum Teil so alt wie die Orte nördlich der Lippe und ähnlich schwierig zu deuten. Jüngere Namen wie Lippholthausen sprechen für sich: Ansiedlung im Wald an der Lippe. Beckinghausen bedeutet wohl Ort des Becking. Horstmar ist als erhöhte Stelle in feuchtem Gebiet zu übertragen, während Brambauer sich wieder leicht als Bauerschaft in Ginsterlandschaft deuten lässt. Der Ortsname Gahmen ist vielleicht mit „Spielplatz“ am Wasser zu erläutern. Der Name Niederaden gehört zu denen, die schwer erklärbar sind. Vermutlich weist Aden auf eine Ansiedlung am Wasser hin.

Jünger als die Ortsnamen sind die der Adelsfamilien im Lüner Stadtgebiet. Die Bud-

denburg, einst in Lippholthausen, war die Burg der Gebrüder Budde (1293 genannt), Schwansbell der Sitz der gleichnamigen Familie (um 900 genannt) und vermutlich als Schwanenhügel zu deuten.

Die Entwicklung Lünens bis zum 13. Jahrhundert

Die dem Kloster Werden pflichtigen Bauern lieferten ihre Abgaben nicht direkt an das Kloster, sondern an den zuständigen Verwalter namens Sandrad in Werne. Dieser Ort hatte viel früher als Lünen, nämlich um 780, bereits eine Kirche erhalten und zählt damit zu den fünf Urfarreien des Bistums Münster, die vom Bischof Liudger eingerichtet worden waren. Zu dem großen Sprengel der Pfarrei Werne gehörten auch Bork und die vier Bauerschaften Süd- und Nordlünen, Wethmar und Alstedde. Zwar kam es im Zuge des Ausbaus der kirchlichen Organisation im Münsterland schon bald nach 900 zu zahlreichen Kirchengründungen, ob aber in Lünen eine Pfarrei eingerichtet wurde, ist ungeklärt und auch wenig wahrscheinlich. Die Gründung von Kirchen war in den meisten Fällen einem vermögenden Grundherrn überlassen, der einen zentral oder günstig gelegenen Hof zum Bau und zur Versorgung der neuen Kirche bestimmte.



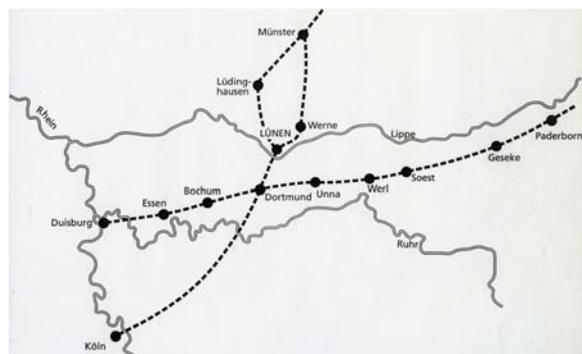
*St.-Marien-Kirche
(Stadtmodell, Foto Günther Goldstein)*

Zentral im wörtlichen Sinne lag die St.-Marien-Kirche nicht, aber günstig, denn die Wege von Norden her orientierten sich fächerförmig auf den Lippeübergang hin, über dem an der höchsten Stelle des Ufers die Kirche später liegen sollte - buchstäblich nur einen Steinwurf vom Fluss und damit von der Bistumsgrenze entfernt, denn das Südufer des Flusses gehörte zum Erzbistum Köln.

Das münsterische Domkapitel als Grundherr des Hofes, auf dem die St.-Marien-Kirche

erbaut wurde, übte alle Rechte aus, es verwendete die Einnahmen und es ernannte den Pfarrer. Die umliegenden Ländereien des Hofes, wohl der Bereich der heutigen Altstadt, wurden zur Versorgung der Kirche bestimmt. Damit war dieses Gebiet aus der Bauerschaft Südlünen herausgenommen und bildete bald eine eigene Dorfbauerschaft, die sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts zur befestigten Stadt entwickeln konnte. Als der raschere Ausbau des Ortes an der Lippe eine deutliche Vergrößerung bewirkte, konnte auch auf die unterscheidende Vorsilbe verzichtet werden (aus Südlünen wurde um 1085 Lünen, der Name Nordlünen blieb), denn sie war überflüssig geworden. Die erste Kirche in Lünen als Steinbau wurde vermutlich im Jahre 1018 errichtet; die Jahreszahl war im Portal des wuchtigen Turmes eingemeißelt, der 1894/95 mit der alten Kirche abgebrochen wurde.

Über die Entwicklung des Ortes an der Lippe gibt es kaum Unterlagen. Bestimmend für seine Lage war der Übergang der Straße vom Hellweg, von Dortmund her kommend, nach Münster und weiter nach Norddeutschland: Diese Straße verlief von Südwesten nach Nordosten und erreichte die Lippe südlich der St.-Marien-Kirche. Auf dem Nordufer des Flusses teilte sie sich in einen Weg nach Werne und einen anderen nach Bork und weiter nach Lüdinghausen.



*Verlauf des „Dänischen Ochsenweges“
von Köln nach Münster sowie des
Hellwegs vom Rhein nach Paderborn*

Dass ein solcher Übergang, ursprünglich als Furt, wegen der Grenzlage mit einer Zollstelle ausgebaut wurde, ist naheliegend, dass neben den bischöflichen Beamten hier Handwerker ihre Arbeit fanden, ist es ebenso, und schließlich lebten hier auch Kaufleute.

Zu der kirchlichen Grenze war 1180 die Landesgrenze getreten, als Heinrich der Löwe sein sächsisches Herzogtum verloren hatte. Westfalen wurde bis zur Lippe dem Erzbis-

schof von Köln unterstellt; das Gebiet nördlich des Flusses fiel an Bernhard von Anhalt, der neuer Herzog von Sachsen wurde. Allerdings übte im Münsterland der Bischof von Münster seine Macht aus. Die Sicherung der Grenze zwischen dem Erzbistum Köln und dem Bistum Münster führte zur Stärkung des Grenzortes Lünen, zu größerer Einwohnerzahl und zur Ausdehnung der Grundfläche.

Die gestiegene Bedeutung Lünens lässt sich an einigen Vorgängen ablesen: 1193 hatte der Ort eigene Maße, die auch in der näheren Umgebung galten, 1215 ist das Gericht zu Lünen belegt, 1220 trafen die westfälischen Landesherren in Lünen zusammen. Ein solches Treffen lässt nicht auf besondere Einrichtungen für die Bedürfnisse der Landesherren schließen, sondern nur darauf, dass Grenzorte allen Beteiligten das Gefühl vermitteln, nicht in die Hauptstadt des anderen gegangen zu sein (so wurde 1253 der westfälische Städtebund zwischen Dortmund, Münster, Soest und Lippstadt ebenfalls an der Grenze geschlossen, an der Christophersbrücke bei Werne, außerhalb des Ortes).

Solche Treffen hatten auch Auswirkungen auf Lünen: Um 1215 wurde der Ort mit Wällen und Gräben umgeben, und seine weitere Entwicklung führte bereits im 13. Jahrhundert zur Stadtwerdung, obwohl Lünen zuvor schwere Zerstörungen erleiden musste. Die Auseinandersetzung um die Herzogsgewalt in Westfalen, und zwar um das Befestigungsrecht, führte zum Krieg zwischen dem Erzbischof von Köln und westfälischen und rheinischen Territorialherren. Zu den kriegerischen Ereignissen gehörte auch die Zerstörung Lünens 1254, wobei die St.-Marien-Kirche zu Grunde gerichtet wurde und zeitweilig sogar als Festung mit Gefängnis dienen musste. Die Entscheidung um die Machtausübung wurde in zwei großen Schlachten gesucht, deren erste für den Erzbischof von Köln siegreich ausging: Er schlug 1254 nördlich von Brechten die Bischöfe von Münster und Paderborn und den mit ihnen verbündeten Edelherrn von Lippe und setzte sie gefangen. Er diktierte ihnen den Frieden, in dem er u. a. die Schleifung der Befestigung von Lünen verlangte, denn der Erzbischof wollte unmittelbar an der Grenze keine Festung dulden.

Die Entwicklung Lünens wurde dadurch nicht wesentlich behindert: Bereits 1263 erhielt Lünen einen Jahrmarkt, 1267 werden Ratsherren und ein Richter genannt. 1279 wird Lünen als „oppidum“ (Stadt, Wikbold) bezeichnet. Hinzu trat in jenen Jahren der

Neubau der St.-Marien-Kirche und der Beginn der Wallfahrt zu dem Mariengnadenbild, das um 1270 entstanden ist.



Gnadenbild Unsere Liebe Frau von Altlünen, 1962 (Foto Johannes Krämer)

1288 kam es zur zweiten Schlacht zwischen westfälischen und niederrheinischen Fürsten und dem Erzbischof von Köln, der bei Worringen endgültig besiegt wurde und den Kampf um die Ausübung der Herzogsgewalt aufgeben musste. Die Kölner Bürger und die bergischen Bauern hatten durch ihr Eingreifen die Entscheidung in der Schlacht herbeigeführt, die zu den größten des Spätmittelalters zählt. Eine Folge war, dass die Landesherren selbstständig gegenüber dem Erzbischof als Herzog wurden und dass ihnen das Befestigungsrecht nun nicht mehr bestritten wurde.

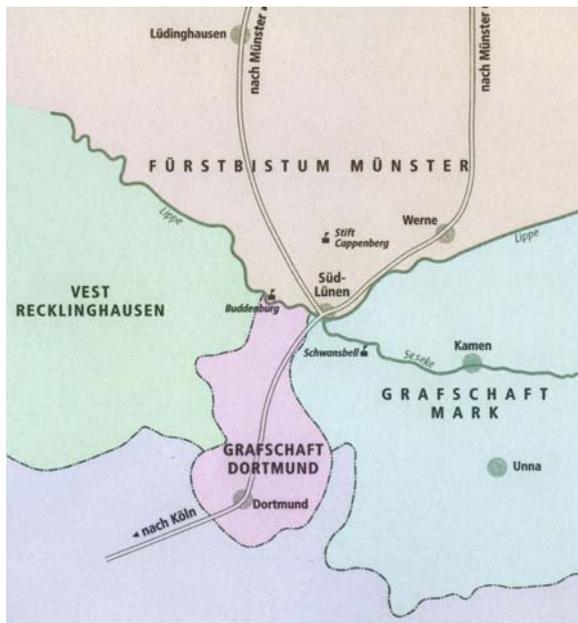
Lünen geht in märkischen Besitz über

Wohl noch vor 1302 gelangte Lünen in den Besitz des Grafen Everhard II. von der Mark; wie der Märker an Lünen gekommen ist, ist nicht bekannt.

Die Grafen von der Mark hatten im westlichen Sauerland, wo Altena ihre Stammburg war, und am mittleren Hellweg zwischen

Bochum und Hamm, wo sie die namengebende Burg Mark gegründet hatten, ihre Grafschaft ausgebaut. Sie waren stets um die Vergrößerung ihres Territoriums und um die Stärkung ihrer Macht bemüht, so dass sie 1288 auch gegen den Erzbischof von Köln kämpften. Sie standen ebenso im Gegensatz zu den münsterischen Bischöfen, so dass an der Lippe märkische und münsterische Interessen aufeinanderstießen.

Im Raum Lünen kamen kölnische (das zum Erzbistum Köln gehörende Vest Recklinghausen begann nur etwa fünf Kilometer westlich der Stadt) und dortmundische Interessen hinzu; der Graf von der Mark hielt die freie Reichsstadt Dortmund im Süden, Osten und Norden umfasst - ein befestigtes Lünen in märkischem Besitz verstärkte den Druck auf Dortmund: 1388/89 versuchte Graf Engelbert III. vergeblich die Stadt Dortmund zu erobern.



Vierländereck bei Lünen

Die Auseinandersetzung um den Besitz Lünens begann bald zwischen dem Bischof von Münster und dem Grafen Engelbert I. von der Mark. Der Konflikt setzte sich fort unter Engelberts Sohn, Engelbert II., zu dessen Gunsten ein Schiedsspruch 1323 endete: Der Märker erhielt das Befestigungsrecht an Lünen, und der Bischof von Münster durfte ihn darin nicht behindern. Trotzdem blieb Lünen ein unsicherer Besitz, nur durch eine Brücke mit unbestritten märkischem Land verbunden. Schließlich verlegte 1336 bis 1341 Graf Adolf II. von der Mark die Stadt vom Nordufer der Lippe auf das Südufer - ein einschneidendes und im westfälischen Städtewesen fast einmaliges Ereignis, das die

Entwicklung und das Schicksal der Stadt in Zukunft bestimmen sollte. Das Siegel der Stadt, 1320 erstmals nachzuweisen, zeigt einen (heraldisch gesehen) nach rechts gewendeten, steigenden Löwen. Vermutlich ist der märkische Löwe Vorbild für das Lüneer Siegelbild gewesen, dessen Darstellung auch im Wappen erscheint, das allerdings erst aus dem 16. Jahrhundert bekannt ist, wobei auch die Farben - rot der Löwe, golden das Feld - angegeben sind.



*Siegelpetschaft der Stadt Lünen von 1320:
Umschrift: „SIGILLUM CIVITATIS LVNEN“
(Foto Günther Goldstein)*

Die Verlegung der Stadt

Die Verlegung Lünens vom Nord- auf das Südufer der Lippe ist nicht nur damit zu begründen, dass südlich des Flusses eindeutig märkisches Gebiet lag, sondern auch der besseren Verteidigungsmöglichkeiten wegen sowie dem Wunsch der märkischen Grafen entsprechend, die Freie Reichsstadt Dortmund einzukreisen.

In den anerkannten Besitz der Lüneer Altstadt kam der Herzog von Kleve und Graf von der Mark erst 1575, als die Altstadt mit den wenigen Häusern, die es dort noch gab, territorial als märkisch anerkannt wurde, während das Bistum Münster weiterhin für die Kirche zuständig blieb. Die Plätze der abgebrochenen Hausstellen in der Altstadt wurden von der Neustadt aus als Gärten benutzt; daran erinnert noch heute der Name Gartenstraße.

Die Verlegung der nahezu ganzen Stadt über den Fluss dauerte sicher mehrere Jahre. Sie begann 1336 und war frühestens 1340 abgeschlossen. Es waren nicht nur die der

Holzbauweise wegen leicht abzubrechenden Häuser umgesetzt worden: Selbst die Stadtmauer hatte man mitgenommen, so dass die Altstadt nur noch durch Wälle und Gräben geschützt war.

Der Platz für die Neustadt war unter strategischen Gesichtspunkten gut gewählt: Im Norden bildete die Lippe, im Süden und Westen die Seseke eine natürliche Grenze, und im Osten lag sumpfiges Gelände. Allerdings war mit diesem Lagevorteil auch ein Nachteil verbunden, der bis ins 20. Jahrhundert zu Problemen führte: Das Südufer der Lippe liegt hier niedriger als das Nordufer, und immer wieder drangen die Hochwässer der beiden Flüsse in die Stadt ein, selbst bis in die Kirche.

Das Stadtrecht

Graf Adolf II. von der Mark erkannte der Stadt Lünen eine besondere Stellung zu, er verlieh ihr nach Abschluss des Neuaufbaus 1341 Stadtrechte in einer lateinischen und in einer deutschen Fassung. Lünen gehört damit zu der Gruppe von kleineren mittelalterlichen Städten, die erst spät zur Stadt erhoben und als „Wikbold“ bezeichnet wurden.



Verleihung der Stadtrechte 1341 auf einem Notgeldschein von 1921

Die Abhängigkeit der Bürger vom Landesherrn ist in den Stadtrechten fixiert: Sie mussten für ihre Parzellen geringe Abgaben zahlen, der Graf bestimmte Amtmann und Richter und teilte die Einkünfte mit der Stadt, aber er befreite die Bürger vom Femegericht - Lünen war die erste Stadt, die dieses Privileg erhielt -, gab ihnen das Recht der eigenen Ratswahl und der Freiheit für jeden Hörigen, der Jahr und Tag ohne Einspruch seines Herrn in Lünen lebte. Zahlreiche Bauern in der Stadt, die von hier ihre Felder bestellten, blieben dagegen weiterhin dem Stift Capenberg unterstellt, wenn auch in der milden

Form der Wachszinsigkeit. Um die finanzielle Kraft der neuen Stadt zu stärken, verlieh der Graf ihr einen Jahrmarkt im Herbst, der eine Woche dauerte. Später fügten die märkischen Grafen weitere Rechte hinzu, besonders solche, die dem Wohlstand der Bürger dienten.

Das Stadtrecht lässt erkennen, dass es neben voll berechtigten Bürgern auch Einwohner geringeren Rechtes gab. Diese waren vom märkischen Grafen in die Stadt gezogen worden, um die Bevölkerungszahl zu erhöhen: Die Bewohner der Bauerschaften Ostgahmen (das ist der Bereich an der heutigen Bebelstraße) und Selm (zwischen der Innenstadt, Lippolthausen und dem Buchenberg gelegen) hatten ihre Häuser in der Stadt und bestellten von hier aus ihre Felder. Außerdem hatten Burgmannen ihre Häuser in Lünen; sie hielten eine starke Schar von Gewappneten für den Schutz der Stadt.

Rat und Verwaltung

Im Rechtsbrief des Jahres 1341 hatte Graf Adolf II. von der Mark den Bürgern Lünens das Recht zugestanden, selbst Ratsherren einsetzen zu dürfen, d. h. selbstständig einen Rat zu wählen. Damit hatten die Bürger das Recht der Selbstverwaltung, denn bis auf eine Position wurden alle anderen jährlich neu gewählt: Die Bürgerschaft wählte vier Wahlmänner, die Kürherren, die wiederum den zwölfköpfigen Rat bestimmten. Dieser erhielt von dem Vertreter des Grafen von der Mark, dem Amtmann, die Bestätigung.

Der Rat wählte aus seiner Mitte den ersten Bürgermeister, der wiederum den zweiten Bürgermeister ernannte. Beide wählten zwei Kämmerer und zwei Fischemeister, während der Rat die übrigen Beamten wählte: Die Accisemeister, die über die städtischen Einkünfte wachten, die Hospitalmeister, die die Armenhäuser verwalteten, die Leinenmeister, die das in Lünen hergestellte Leinen überprüften, die Ziegelherren, die die Ziegelei verwalteten, die Marktmeister, die den Marktbetrieb und die Händler kontrollierten, die Wegemeister, die den Zustand der Straßen beaufsichtigten, die Sterbeherren, die Erbschafts- und Vormundschaftsangelegenheiten regelten, und schließlich die Schütter, die wie eine Art Feldpolizei die Gemeinden überwachten und fremdes Vieh, das dort eingedrungen war, „schütteten“, d. h. in den städtischen Schüttstall brachten, wo es der Eigentümer gegen Zahlung einer Geldbuße auslösen konnte.

Nur ein Mitglied der Verwaltung wurde auf Dauer gewählt, der Sekretär, der juristisch geschult, meist auch Notar war und in seiner Position dem obersten Beamten einer heutigen Stadtverwaltung vergleichbar ist. Der Rat trat an jedem Dienstag zusammen, um die anstehenden Fragen zu besprechen, wobei der Sekretär protokollierte.

Bürgerschaft und Rat achteten sehr darauf, dass sie in ihren Rechten nicht geschmälert wurden, insbesondere, dass der Amtmann sich keiner Übergriffe schuldig machte. Erst im Absolutismus des 18. Jahrhunderts setzte 1724 der preußische König die mittelalterliche Autonomie der Stadt außer Kraft.

Die Neustadt

Die von Natur aus günstige strategische Lage Neulünens wurde durch Graben, Wall und Mauer verstärkt. Die Mauer war zusätzlich durch Türme gesichert. Drei Tore führten in die Stadt: im Norden das Lipptor, im Süden das Stinentor (Christinentor) und im Westen das Steintor. Die Tore waren ständig durch Pförtner besetzt und wurden bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen. Weil fremdes Territorium im Norden nahe lag, sicherte ein zweites Tor auf dem Nordufer der Lippe die Brücke.



Teil der Verteidigungsanlage der Neustadt (Stadtmodell, Foto Günther Goldstein)

Weiter entfernt durchzog ein eigener Verteidigungsring die Feldmark, die Landwehr, die eine dichte Hecke auf einem Erdwall war, an den Straßen durch Schlagbäume gesichert. Sie hatte den Zweck, Feinde aufzuhalten, während die Verteidigungsmannschaften ihre Plätze auf den Mauern und Türmen einnehmen konnten. Außerdem lag in der Stadt im 14. Jahrhundert eine starke Burgmannschaft.

Auch das Stadttinnere zeugt von der überlegten Planung. Die älteste Straße der neuen Stadt ist die Lange Straße, die sich von der Lippe bis zum Christinentor hinzog. Da sie als

erste Straße eine Pflasterung erhielt, wurde ihr auch die Bezeichnung Steinweg gegeben. In der Stadtmitte war an der Langen Straße ein rechteckiger Marktplatz ausgespart, heute als der Alte Markt bekannt. Weitere Straßen verliefen parallel zur Langen Straße (Kirchstraße und Marktstraße), andere im rechten Winkel zu ihr. Unter diesen war die Bäckerstraße wichtig, denn sie führte vom Alten Markt zum Steintor. Auch zu ihr wurden Parallelstraßen angelegt. Es ergab sich so ein leiterförmiges Straßensystem, das jedoch nicht konsequent durchgeführt ist: Zum Lipptor und zum Christinentor hin laufen die Straßen zusammen.

Die mittelalterlichen Straßen waren, wenn sie gepflastert waren, holprig; vor den Häusern lagen Misthaufen, die ebenso wie Schweineställe an der Straße erst 1743 verboten wurden. Der Regen verwandelte manche Straße in einen Morast, der insbesondere bei Dunkelheit unpassierbar war, denn eine Straßenbeleuchtung gab es nicht. Für den Unterhalt der Straßen und Wege hatten die Anlieger zu sorgen.

Obwohl es auch innerhalb der knapp bemessenen Fläche Lünens Freiflächen gab, waren die Parzellen klein, so dass die Häuser eng beieinander standen, was bei der Fachwerkbauweise und den Strohdächern jedes Feuer zu einer Katastrophe werden ließ. Die Häuser selbst waren einfach: Von der Straße aus betrat man sie durch die große Deelentür (die meisten Häuser standen mit dem Giebel zur Straße) und durchschritt zuerst den Stallteil, ehe man zum Wohnteil gelangte, der oft nur eine abgeteilte Stube kannte. Das Tageslicht fiel durch Luken ins Haus, die zur Nacht geschlossen wurden. Glasscheiben gibt es seit etwa 1500. Das Feuer hatte seinen Platz an der rückwärtigen Wand des Hauses; es war ein offenes Feuer, von dem der Rauch erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts über einen Schornstein abgeleitet wurde.

Ein besonderes Problem war die Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser. Es gab private Brunnen, dazu einige öffentliche Brunnen, darunter den auf dem Alten Markt, auf den später zur leichteren Handhabung eine Pumpe gesetzt wurde.

An einer ausgezeichneten Lage, an der Nordostecke des Marktplatzes, lag das Rathaus der Stadt, dicht daneben, ein wenig zurückliegend, steht noch heute die Kirche, die dem hl. Georg geweiht ist. Rathaus und Kirche gehörten zu den wenigen Steingebäuden in Lünen. Das Rathaus war in dem

großen Brand von 1512 ausgebrannt, und beim Wiederaufbau wurde anstelle des früheren gotischen Giebels ein zweigeteiltes Dach mit Fachwerkgiebeln aufgerichtet. Im frühen 17. Jahrhundert wurde das Rathaus nach Osten um die Ratsstube erweitert.

Der wichtigste Raum des Hauses war die „Raetkammer“, in der alljährlich der neue Rat gewählt wurde, in der auch die wöchentlichen Beratungen und Gerichtsverhandlungen stattfanden. Hier legten die städtischen Beamten vor dem Rat ihren Eid ab, hier wurde auch der Landesherr empfangen. In der „Sysekammer“ wurden die städtischen Einkünfte verwaltet und bewahrt. Der Stadtschreiber, auch Sekretär genannt, hatte einen eigenen Raum: Er war der auf Lebenszeit gewählte und damit wichtigste Beamte, der für die Kontinuität der Verwaltung sorgte. Im Erdgeschoss des Rathauses befanden sich die Stadtwaage und das Gefängnis.



*Rathaus am Marktplatz, um 1835
(Gemälde von Georg Nagel, um 1920;
Original Museum der Stadt Lünen)*

Die Stadtkirche St. Georg wurde 1360 bis 1366 erbaut - ursprünglich gehörte die Neustadt zum Pfarrbezirk Brechten, doch war es aus Sicherheitsgründen nicht zu vertreten, dass zum sonntäglichen Kirchgang der größte Teil der Bevölkerung die Stadt ungeschützt zurückließ. Deshalb wurde bereits 1347 eine Kapelle erbaut, wohl zwischen dem heutigen Kirchenschiff und dem Alten Markt, und

schließlich die Kirche, in der seit 1363 Taufen vorgenommen werden durften. Erst 1627 wurde die Kirche vollständig von der Brechter Mutterkirche gelöst.

Die St. Georgskirche erhielt im 15. Jahrhundert ihre Ausstattung mit dem Altar aus dem Umkreis des Meisters von Liesborn, dem Kreuz und dem Taufbecken. Auch die Gewölbemalereien entstanden in der Spätgotik, vielleicht erst nach dem Brand von 1512, bei dem der Turmhelm und Teile der Kirche zerstört wurden.



*Stadtkirche St. Georg, 1925
(Foto Philipp Eckhardt)*

Die Altstadt

Nachdem fast alle Bewohner Lünens über den Fluss in die neue Stadt übersiedelt waren, gab es in der Altstadt nur noch die Geistlichen, die an der St.-Marien-Kirche tätig waren, den Küster, den Müller und einige Familien, die als „Pfahlbürger“ galten, die außerhalb der Mauern der Stadt wohnten.

Die Bewohner der Altstadt durften nicht backen und nicht brauen oder andere städtische Handwerke ausüben - damit sollten die Stadthandwerker wirtschaftlich gestärkt werden. Die Altstädter wurden zu unehrenhaften Arbeiten herangezogen: Sie mussten das Gefängnis reinigen und die Geräte zur Bestrafung der Verbrecher herrichten. Sie hatten die Pflicht, sich an der Verteidigung der Stadt zu beteiligen. Das alles erschwerte

zwar das Leben in der Altstadt, aber die dort lebenden Familien zogen ihren Gewinn z. B. aus dem Wallfahrtsverkehr zum Gnadenbild in der St.-Marien-Kirche.

Erst wenige Jahrzehnte vor der Stadtverlegung war die Kirche nach der Zerstörung um 1254 neu errichtet worden. Sie blieb weiterhin Pfarrkirche nicht nur für die Bewohner der Altstadt, sondern auch für die der drei Bauerschaften Alstedde, Nordlünen und Wethmar sowie nach der Reformation für die Katholiken südlich der Lippe in den überwiegend evangelisch gewordenen Gemeinden des Amtes Lünen. Ihre Zahl wuchs später, so dass 1873 zur St.-Marien-Kirche 2.400 Katholiken aus 13 Ortschaften südlich der Lippe gehörten. Wenn auch dieses Gebiet im Erzbistum Köln lag, bestanden doch weiterhin Beziehungen zwischen der Altstadtkirche und den Bürgern in Lünen. Diese bestellten einen Kirchmeister (Provisor) für die Kirche, und sie hatten das Recht, bei den Prozessionen das Gnadenbild zu tragen. Von der Stadt Lünen aus mussten auch die Verteidigungsanlagen der Altstadt in Ordnung gehalten und bei Bedrohung die Altstadt verteidigt werden. Ab 1575 gehörte die Altstadt nach langwierigen Verhandlungen endgültig zur Grafschaft Mark.

Die 43 cm hohe Marienfigur in der Altstadtkirche war Jahrhunderte hindurch das Ziel von Wallfahrern, die in Gruppen oder allein kamen. Alt-Lünen ist der einzige Marienwallfahrtsort im Bistum Münster, für den die Wallfahrt vom Mittelalter an besteht, wenn auch die ungünstige Lage außerhalb des Fürstentums jeden Wallfahrtsverkehr erschwerte oder, besonders in Kriegszeiten, verhinderte, so dass die Wallfahrt oft lange Zeit ruhte. Die eisernen Fesseln, die in der Kirche neben der Figur hängen, sind die letzten einer einst umfangreichen Zahl von solchen Fesseln, die neben anderen Motivgaben - Wachs, Silberarbeiten und Kerzen - der Kirche übergeben worden waren.

Brände und Überschwemmungen

Die Lage der Stadt im Überschwemmungsgebiet von Lippe und Seseke machte den Bewohnern ebenso zu schaffen wie die vielen Brandkatastrophen, von denen einzelne Lünen gänzlich zerstörten. Mehrere Ursachen trafen zusammen, so dass das Brandunglück Lünen immer wieder treffen konnte: Die Häuser standen so dicht nebeneinander, dass ein Feuer leicht von Haus zu Haus überspringen konnte, zumindest, solange es Strohdächer

gab; das Fachwerkhaus nährte einen Brand ebenso wie die Erntevorräte im Dachraum, und der Schutz des Hauses vor Funkenflug ließ lange zu wünschen übrig. Brannte ein Haus, so blieb oft nichts anderes übrig, als es niederzureißen oder brennen zu lassen und die Nachbarhäuser niederzulegen. Die Bürgerschaft musste in einem solchen Fall den Wiederaufbau der Häuser mittragen. Der Brandschutt einzelner Häuser oder von Stadtvierteln wurde mit Sand überdeckt, darauf wurden neue Häuser gebaut. Auf diese Weise erhöhte sich die Stadt.

Die großen Brände Lünens:

1366 brannten drei Viertel nieder,
1422 verbrannte ein Teil der Stadt,
1427 brannten 34 Häuser ab,
1430 wurde ein Drittel der Stadt eingeschert,
1457 brannte fast die ganze Stadt ab,
1458 wurde wieder ein Teil der Stadt durch Feuer zerstört,
1512 brannte Lünen gänzlich aus,
1547 wurden 50 Häuser durch Flammen vernichtet.

Zwar gab es auch später noch Brände, die aber, abgesehen von denen durch die Beschießungen im Dreißigjährigen Krieg, ohne größeren Schaden blieben. Der Grund ist darin zu suchen, dass der Rat im Jahre 1548 eine Feuerordnung erließ, die wirklich wirksam war. Auch die städtischen Statuten von 1613 sorgten dafür, dass Brandursachen vermieden wurden. Lünen blieb von Brandkatastrophen verschont, wie sie z. B. in Lüdinghausen noch 1832 und in Olfen 1857 die Orte zerstörten.



Hochwasser an der Graf-Adolf-Straße, 1932

Die Überflutungen durch die Flüsse Lippe und Seseke endeten erst mit dem Bau des Lippedeiches 1935: Ein erster Versuch, mit Dämmen die Lippe zu bändigen, war 1514 fehlgeschlagen. 1463 vertrieb das Hochwasser

die Bewohner der Armenhäuser südlich der Kirche, 1491 drang es in die Keller ein, 1496 stand es sogar in der Kirche, 1520 konnte man auf den Wiesen Fische fangen, und 1603 erreichte es das Rathaus. Weitere Hochwasser sind für 1613, 1622, 1643, 1681, 1808, 1890 und 1909 verzeichnet; das Silvesterhochwasser von 1834 forderte zehn Menschenleben, als ein Boot mit Kirchgängern auf der Seseke umschlug.

Kriege

Die Grenzlage Lünens, der starke Verteidigungsring und die im 14. Jahrhundert auffällig große Burgmannschaft lassen erkennen, dass Lünen als Festung gedacht war. Strenge Anweisungen an die Torwächter machen deutlich, dass eine solche Stadt im Mittelalter ständigen Bedrohungen ausgesetzt war, wenn auch Kriege selten waren: Eine Gruppe von Marodeuren hätte sie heimsuchen können, wenn die Bewohner sich zu sehr in Sicherheit gewiegt hätten. Dies erklärt die umgestüme Reaktion Lünener Frauen auf eine unverschämte Herausforderung durch einige Landsknechte, von der Georg Spormecker für das Jahr 1502 berichtet.

Die Städte versuchten, sich aus Fehden möglichst herauszuhalten, wie sie es auch bei den Erbaueinandersetzungen im märkischen Grafenhaus in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts taten und einen neutralen Stand-

punkt bezogen. Der Stadt Lünen gelang es, bis 1598 alle Feinde zurückzuhalten.

Noch 1572 hatte Lünen erfolgreich das Korps des oranischen Oberst Ernst von Mandersloh abgewehrt, das in Werne die Stadttore zerschlagen und in der Stadt böse gehaust hatte. Erst eine neue Waffe, die Kanone, war den alten Verteidigungsanlagen überlegen, so dass die Lünener spanische Soldaten während des Spanisch-Niederländischen Krieges einlassen mussten, die hier Winterquartier nahmen. Zwei Kompanien Spanier unter Ferdinand Olmedo rückten am 10. Dezember 1598 in Lünen ein und blieben bis zum 12. April 1599. Die Bürgerschaft, die für den Unterhalt der Soldaten zu sorgen hatte, gab nach dem Bericht des Chronisten Georg Gerlich willig alles, um vor Misshandlungen bewahrt zu bleiben.

Zehn Jahre später begann der jülich-klevische Erbfolgestreit - der letzte märkische Landesherr, Herzog Johann Wilhelm von Kleve, war 1609 ohne direkte Erben gestorben, und sechs verwandte Fürstenhäuser erhoben Anspruch auf die Erbschaft. Die größten Rechte lagen bei den Brandenburgern und den Pfalz-Neuburgern. Kurfürst Sigismund von Brandenburg wartete erst gar nicht das Ergebnis eines langwierigen Rechtsstreites ab und besetzte Kleve und Düsseldorf.



„Wasserburganlage“ Lünen (Stadtmodell, Foto Günther Goldstein)

Sein Gegner, Philipp von Pfalz-Neuburg, stimmte 1610 in Dortmund einem Vertrag zu, nachdem beide bis zur Beilegung des Streites die klevischen Länder gemeinsam verwalten wollten. Doch brachte dieser Vertrag keine Einigung. 1614 nahm Lünen eine brandenburgische Garnison auf, die sieben Jahre in der Stadt blieb und die Bevölkerung erheblich belastete: Ursprünglich waren 25 Kompanien Reiter, sechs Fähnlein Fußvolk, dazu drei weitere Kompanien Reiter mit einigen Kanonen vor die Stadt gezogen und hatten sie gezwungen, die Tore zu öffnen.

Der Dreißigjährige Krieg brachte Belastungen und Kämpfe, wie sie bis dahin noch nicht getragen werden mussten. 1621 teilte der Kurfürst von Brandenburg der Stadt mit, dass sie noch mehr Einquartierung aufnehmen habe; dazu müsse sie 200 Reichstaler Schatzung zahlen, die der Landtag diktiert hatte. 1622 lagen niederländische Truppen in Lünen, die durch pfalz-neuburgische vertrieben wurden, die wiederum ein halbes Jahr später Spaniern weichen mussten. Diese verursachten eine Schuldenlast von 5.000 Reichstalern, zu deren Deckung die Stadt Ländereien verkaufen musste.

Ein besonders schlimmes Jahr war 1634, als Lünen fünf verschiedene Besatzungen erleiden musste. 1636 schossen kaiserliche Truppen Lünen in Brand, wobei 15 Häuser zerstört wurden. Die Befestigungsanlagen wurden im Dreißigjährigen Krieg zweimal geschleift. Der bescheidene Reichtum, den die Lüner im 15. und 16. Jahrhundert trotz der Brandkatastrophen erzielt hatten, war im Verlauf des Krieges gänzlich geschwunden.

Auch die nächsten Jahrzehnte brachten nicht die Ruhe, die zum Aufbau nötig war: 1672 eroberte im Krieg des Bischofs Christoph Bernhard von Galen in Münster gegen Brandenburg der Bischof die Stadt und drohte sie niederzubrennen. Auf inständiges Bitten begnügte er sich mit einer Brandschatzung von 500 Reichstalern. Im folgenden Jahr sahen die Lüner französische Truppen unter General Turenne in der Stadt.

Das 18. Jahrhundert

Berlin als Sitz der Regierung der Grafschaft Mark lag zu weit entfernt, um in den Nöten des Dreißigjährigen Krieges wirksame Hilfe leisten zu können. Forderungen von dort gelangten jedoch - im Zeichen des Absolutismus - rasch nach Lünen. Zwar bestätigten 1666 Kurfürst Friedrich Wilhelm und noch

1713 König Friedrich Wilhelm die Rechte und Privilegien der Märker, die Eingliederung der Stadt Lünen wie der anderen Städte in ein straff geführtes System war jedoch festgelegt. 1716 wurde eine neue Acciseordnung und die Verstaatlichung der Finanzen eingeführt.

1719 wurde das sogenannte Rathäusliche Wesen, das die Verwaltung obrigkeitlich regelte, bestimmt: Der Magistrat bestand von nun an aus zwei Bürgermeistern, einem Kämmerer, vier Ratsverwandten, zwei Worthaltern und dem Schreiber. Die Besetzung der Stellen behielt sich der König vor. 1753 schließlich verlor Lünen die eigene Gerichtsbarkeit, und bis 1815 war das Gericht in Unna zuständig. Im gleichen Jahr wurde die Amtsverfassung durch die Kreisverfassung ersetzt. Lünen wurde in den Kreis Hamm eingegliedert.

Derartige Maßnahmen bestätigen und verstärkten die Bedeutungslosigkeit, zu der Lünen allmählich herabgesunken war. Zwar hatte Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, 1660 in Lünen „moneta marcana“ schlagen lassen als die letzten märkischen Münzen - denn später galt in der Grafschaft Mark nur noch brandenburgisches Geld -, aber offenbar nur zur Dokumentierung eines Anspruchs auf ein noch immer nicht anerkannt brandenburgisches Territorium, wie es die Grafschaft Mark erst 1666 endgültig wurde.



*Märkisches Geld der Münzstätte Lünen:
Schilling 1659 und Dukat 1660 (unten)*

Ein wirtschaftlicher Rückschlag erfolgte 1729, als die katholische Kirche in der Altstadt von der Regierung geschlossen wurde. Der Grund für diese Maßnahme waren Auseinandersetzungen in Werth bei Bocholt, wo die

reformierten Gläubigen durch die Katholiken an der Ausübung ihres Glaubens gehindert wurden. Der preußische König konnte als Schutzherr der Protestanten in katholischen Territorien das Bistum Münster nur an einer einzigen Stelle treffen, nämlich in Lünen, wo Bistums- und Landesgrenze nicht übereinstimmten und die St.-Marien-Kirche im preußischen Zugriff lag. Sie blieb sechs Jahre geschlossen, und in dieser Zeit kamen keine Wallfahrtsprozessionen nach Lünen. Der damit zusammenhängende Einnahmeverlust in der Stadt Lünen war derart beträchtlich, dass Gewerbetreibende die Stadt verließen und der König dringend um die Öffnung der Kirche gebeten wurde.

1709 wird in Lünen zum erstenmal ein königlicher Postmeister erwähnt, nachdem Lünen bereits 1649 Station an der 73 Meilen langen Postroute (1 preußische Meile = 7,5 km) von Berlin nach Kleve geworden war. 1785 erbaute Postmeister Rodemann am Alten Markt ein repräsentatives Gebäude, die später so benannte „Alte Post“, das bis 1965 bestand.

1719 lebten in Lünen 1.238 Menschen. Die einzige Fabrik der Stadt, die Wollfabrik, war ruiniert, weil die Walkemühle auf der Seseke

verfallen war. Die Lünen Bevölkerung war ausnahmslos als Handwerker und Arbeiter tätig. In einem Bericht von 1722 heißt es: „... durch zahlreiche Truppendurchmärsche und schon zwölfjährige Einquartierung ist der Ort schwer belastet“. Es wurde vorgeschlagen, zur Hebung des Handels die Lippe schiffbar zu machen - ein Plan, der erst ein Jahrhundert später verwirklicht wurde.

Mit dem Siebenjährigen Krieg traf schließlich ein letzter schwerer Schlag die Stadt. Lünen lag wie andere Lippestädte lange Zeit in einer Kampfzone, so dass durch ständige Einquartierungen und Kämpfe um die Stadt die Einwohner völlig verarmten. 1759 hatten französische Truppen die Stadtmauern teilweise geschleift. 1765 wurden in Lünen nur noch 972 Menschen gezählt.

Nach dem Krieg setzte zögernd eine wirtschaftliche Verbesserung ein, die durch die Ansiedlung von „Fabrikanten“ gekennzeichnet ist: Strumpffabrikanten, Hutmacher, Lohgerber, ein Nagelschmied, ein Kammacher sowie ein Kaffeemühlen- und Windenfabrikant. Der erste Töpfer richtete seine Werkstatt ein und begründete ein Handwerk, das etwa ein Jahrhundert später in der Stadt einen bedeutenden Umfang erreichte.



Blick von Osten, um 1700 (Stadtmodell, Foto Dieter Maas)